

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .

Das PDF wurde erstellt am: 08.02.2025, 20:23 Uhr.



Clara Holst

Zur Aussprache in Fritz Reuters Heimat

Norden: Leipzig: Diedr. Soltau's Verlag, 1907

In: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1905697562>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Zur Aussprache in Fritz Reuters Heimat.

Wie bekannt wird Reuters eigne Aussprache am besten durch die Orthographie in den Erstdrucken seiner Erstlingswerke wiedergegeben, wo er eine für jene Zeit recht lautgetreue Schreibweise anwandte. Vieles hierin wirkte aber befremdend sowohl auf die hochdeutschen Leser, als auf die niederdeutschen ausserhalb Mecklenburgs, denen manche seiner Laute unbekannt waren. Später hat er deshalb, seit 1859, seine Orthographie ziemlich stark geändert, um seine Schriften weiteren Kreisen zugänglicher zu machen (s. Vorrede zu Läuschen un Riemels I, 4. Ausg., 1859). In den folgenden Ausgaben hat er dann im wesentlichen an dieser neueren Orthographie festgehalten, wenn er auch in seiner Schreibung nie ganz konsequent wurde¹⁾.

Die wichtigsten Änderungen, die er 1859 einführte, betreffen das *r*²⁾. Seit diesem Jahre schrieb er erstens z. B. *Lüüd* = Leute, *wedder* = wieder für früheres *Lühr*, *werre*. Andererseits hat er aber das *r* im In- und Auslaut wieder eingeführt, wo er es im Anfang weggelassen hatte, und schreibt nun *furt*, *ward*, *Daler* für früheres *fuat*, *wad*, *Dahle*. Mehr hierüber unten.

Formen wie *Lühr*, *werre* sind übrigens gemein-mecklenburgisch und finden sich auch bei dem Rostocker Brinckman in seinen ersten Ausgaben, sowie in seinen eigenhändigen Aufzeichnungen (s. Nd. Jb. XXXI, S. 22 ff.).

Wenn Wilbrandt sagt (Volksausg. Bd. I, XIII), dass Reuter in der ersten Zeit der Schreibung des 17. Jahrhunderts folge und sich später immer mehr davon entferne, dann beruht dies auf einem Irrtum, und die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt: Anfangs versuchte Reuter eben zu schreiben, wie er sprach, indem er es nur auf das Verständnis seiner engeren Landsleute abgesehen hatte. Später, als er auf einen weiteren Leserkreis rechnen konnte (oder wollte), ging er auf eine ältere Sprachstufe zurück, um sich den anderen nd. Mundarten zu nähern. Hierbei entnahm er einiges der für alle nd. Mundarten ziemlich einheitlichen mnd. Orthographie und besonders, wo diese zugleich auch mit der hochdeutschen einigermassen übereinstimmte. — Wenn Reuter nun also *wedder* statt, wie zuerst, *werre*

¹⁾ s. Volksausg. Bd. I, XIII.

²⁾ Proben von R's ursprünglicher Orthographie bietet Seelmann in seiner Ausgabe von Reuters Werken Bd. I, s. 197—204 und VII, s. 298 ff.

schreibt, so stimmt dies ganz mit der mnd. Schreibung desselben Wortes, die für das gemein-nd. Sprachgefühl (wenn man überhaupt von einem solchen reden kann!) noch immer verständlich war¹⁾, während sie auch den hochdeutsch-redenden viel weniger fremd vorkommen musste als die echt meckl. Form *werre*.

Wenn Reuter deshalb in der genannten Vorrede von 1859 behauptet, dass er „die Töne seiner Landschaft“ in hd. Schreibart wiedergebe, kann man ihm nicht ganz recht geben, wenigstens was die Konsonanten betrifft. Diejenigen „Töne seiner Landschaft“, die er wohl am getreuesten wiedergegeben hat, sind vielmehr seine ost-meckl. Diphthonge (in z. B. *leiw*, *gaud*, *säut*), die er nie aufgab, trotzdem dass sie, wie er selbst in der citierten Vorrede zugibt, bei vielen Lesern Anstoss erregten.

Um nun das Verhältnis zwischen Laut und Schrift bei Reuter genauer zu ermitteln und Reuters eigner Aussprache wenigstens annähernd auf den Grund zu kommen, habe ich mir vorgenommen, die jetzige Aussprache des Plattdeutschen in seiner Heimat zu untersuchen, so wie sie jetzt in Stavenhagen und Umgegend lautet.

Hauptsächlich habe ich dabei die Mundart von Ivenack²⁾ studiert, ein Dorf, ca. 4 km von Stavenhagen gelegen, dessen Sprache im wesentlichen mit derjenigen dieser Stadt und der umliegenden Dörfer zusammenfällt.

Ich habe diese Dorfsprache zum Ausgangspunkt gewählt, erstens, weil sich das Platt, ganz allgemein genommen, besser in einer ganz plattdeutsch-redenden Gemeinde studieren lässt, als in der Stadt, wo das Hochdeutsche immer mehr Einfluss gewinnt. In Stavenhagen wird auch jetzt, nach Aussage mehrerer, das Platt viel weniger gesprochen als früher, und immer mehr dringen hd. Wörter ein.

Zweitens ist die Folge von diesem hd. Einfluss die, dass die Aussprache des Plattdeutschen in den höheren Ständen der Stadt, wo Hochdeutsch die gewöhnliche Sprache ist, leicht etwas anders lautet als in den umliegenden Dörfern, wo Platt die Regel und Hochdeutsch die Ausnahme ist. Die höheren Stände sprechen deshalb meist die plattdeutschen Laute und Wörter deutlicher aus als die gemeinen Leute: die Konsonanten und Vokale haben bei ihnen, je höher der Bildungsgrad, einen (nach hd. Begriffen) normaleren Lautwert als bei den vorwiegend Platt redenden Klassen.

Nun wurde zu Reuters Zeit, wie gesagt, in Stavenhagen nicht so viel hochdeutsch gesprochen als jetzt, weshalb man wohl, nach dem vorhin Gesagten, annehmen darf, dass die damalige plattdeutsche Aussprache der Gebildeten mehr mit der jetzigen Sprache in den

¹⁾ Obgleich inlautendes *d* in den meisten nd. Mundarten Änderungen erlitten hat.

²⁾ Auch von Reuter mehrmals erwähnt, wie in der Vorrede zur „Reis' nah Bellingen“ und in der „Franzoesentit“.

umliegenden Dörfern übereingestimmt hat als mit derjenigen in dem jetzigen Stavenhagen.

Hieraus folgt, dass auf die Dorfsprache ein Hauptgewicht zu legen ist.

Wahrscheinlich ist es doch, dass auch Reuters Plattdeutsch etwas hochdeutsch gefärbt war, weil er neben dem Dialekt natürlich auch viel hochdeutsch sprach. — Daher kann man vielleicht schliessen, dass seine Orthographie in einigen Punkten wirklich seine eigne Aussprache wiedergibt, wo das echt ländliche Platt zwar eigentlich etwas anders lautet, aber die etwas Gebildeteren oft mit Reuter übereinstimmende Formen aufweisen.

Wenn Reuter so z. B. *hebben, leben* schreibt, so kann es sein, dass er wenigstens mitunter so gesprochen hat (und nicht *heñ, lēm*), wie dies jetzt bei vorwiegend Hochdeutsch redenden Personen öfters beobachtet werden kann.

Ebenso kann es auch sein, dass er in *eten, spreken* u. a., wo er *e* neben *ä* schreibt, gelegentlich ein geschlossenes *e* sprach, weil norddeutsches Hochdeutsch in offener Silbe ein geschlossenes *e* hat.

In beiden Fällen (*hebben, leben* — *eten, spreken*) hat die hd. Orthographie den bestimmenden Einfluss ausgeübt, erst rein äusserlich, was dann unwillkürlich auf die Aussprache eingewirkt haben kann.

Im grossen und ganzen hat Reuter aber natürlich das echte Plattdeutsch seiner Heimat gesprochen, und ich gebe deshalb im Folgenden eine Übersicht über die jetzigen Lautverhältnisse der Ivenack-Stavenhagener Mundart, mit Reuters Schreibungen verglichen.

Ich habe vorhin Reuters Orthographie in der ersten Zeit eine lautgetreue genannt, was natürlich cum grano salis zu verstehen ist. Seine damalige Orthographie deutet selbstverständlich nur in ganz groben Umrissen seine Aussprache an, und diese Umrisse sind es, die ich in der folgenden Untersuchung näher festzustellen versuchen werde.

Natürlich muss man damit rechnen, dass sich die Laute seit Reuters Zeit etwas haben verschoben können, weshalb vorzugsweise auf die Sprache der älteren Generation Gewicht zu legen war. Auch die Wortformen und der Wortschatz haben sich ja seit Reuters Zeit schon bedeutend geändert. So kommen z. B. die alten Prät. Ind. nicht mehr vor, und für die Reuterschen Formen *kam(m)*, *sag*, *was* etc. sagt man jetzt ausschliesslich *kēm*, *sēg*, *wir*. Auch viele Reutersche Wörter, wie z. B. *Hewen* (Himmel), *nüms* (niemand), *teihn* (ziehen), *Week* (Woche) sind von anderen, z. T. hochdeutschen, ersetzt worden (*Himmel, niemand, trecken, Wach*).

Laute der Ivenack-Stavenhagenschen Mundart.

Lautzeichen.

Ich benutze hier aus praktischen Rücksichten dieselben Lautzeichen, die im Niederdeutschen Jahrbuche sonst verwandt werden.¹⁾

ā (in z. B. *mān* = Mond) = langes, offenes o (Reuter *a*).

ō (in z. B. *bōn* = Boden) = langes, offenes ö (Reuter *ā*).

ā (in z. B. *lārā* = Leder) = offenes e (*e*), zwischen *a* und *ü* (Reuter *ā, e*).

v (in *lark* = lang) = *ng* im hd. *lang* etc.

x (in *dax* = Tag) = hd. *ach*-Laut (Reuter *g(g), ch*).

z = der stimmhafte Laut zu *x* (fehlt in der Mundart).

χ (in z. B. *brūχ* = Brücke) = hd. *ich*-Laut (Reuter *g(g), ch*).

š (in z. B. *viš* = Wiese) = hd. *sch*.

z (in z. B. *zōyt* = süß) = hd. stimmhaftes *s*.

v (in *viš* = Wiese) = hd. *w*.

w (in *twei* = zwei) = bilabiales *w*, häufig in hd. *zwei* etc.

l, m, n, r, v = silbenbildende *l, m, n, r, v*.

t, p', k', x', g, s, v̄ = reduzierte stimmlose Verschlusslaute und Reibelaute (= Lenes), s. Mackel § 44.

A. Vokale.

a. Quantität.

Wie für die Prignitzer Mundart (= Pri.) kann man auch für die Ivenacker (= Iv.) 6 verschiedene Grade der Zeitdauer ansetzen: Überlänge (*mûs* = Mäuse), Länge (*deif* = Dieb, *min* = mein), Halblänge (*bītn* = beissen), Kürze (*dak* = Dach), Halbkürze (die zweite Silbe in *honiχ* = Honig) und Überkürze (*°* in *pw̄t* = Pforte).

Nur Überlänge und Länge werden im Folgenden gewöhnlich bezeichnet, und zwar, nach Mackel, mit bezw. [^] und ⁻ (*mûs* = Mäuse, *vīn* = Wein).

Überlange Vokale und Diphthonge sind aus langen oder gedehnten entstanden, vor einem ursprünglich inlautenden stimmhaften Reibelaut (später > Lenis), nach welchem später ein *e* geschwunden ist (*mûs* = Mäuse, *dāiv̄* = Diebe), also in flektierten Formen.

Halblänge tritt in Iv. deutlicher in offener als in geschlossener Silbe hervor.²⁾ So ist das *e* in *sprēkyp* = sprechen bedeutend kürzer als dasjenige in *zēp* = Seife, so das man für Iv. kaum von Halblänge in geschlossener Silbe reden kann.

¹⁾ Eine Arbeit, auf die ich im Folgenden öfter hinweisen werde, ist Mackels „Mundart der Prignitz“ Ndd. Jahrbuch Bd. 31, S. 65 ff., da die darin behandelte Mundart ja dem Mecklenburgischen nahe verwandt ist.

²⁾ Mackel drückt sich hierüber, S. 87, nicht ganz klar aus, indem er erst sagt, dass in Pri. Halblänge nur vor stimmlosen Verschlusslauten und Reibelauten im Auslaut auftrete, dann aber gleich darauf die zweite Silbe in *anbītn* = abbeissen als halblang bezeichnet.

Die halblangen Vokale werden offener gesprochen als die langen (das *e* ist in *sprēkēp* also offener als in *zēp*), wie ja überhaupt in der Mundart alle kurzen Vokale offen sind.

Folgende Quantitätsänderungen finden in der Mundart statt:

1) Lange Vokale werden überlang unter den oben (S. 146) genannten Bedingungen.

2) Alle ursprünglich kurze Vokale werden lang vor *r* + Konsonant (mnd. *berg, erst, port* > *bā^rx, ī^rst, pā^rt*).

3) Kurzes *a* wird gewöhnlich halblang vor *l, n* + Konsonant (mnd. *al(l), hals, bant* > *āl, hāls, bānt*).

Alle drei Entwicklungen sind übrigens gemein-meckl., und auch in hd. Rede hört man häufig in ganz Mecklenburg: *bā^rx* = Berg, und vielfach auch *āl* = *all*, *bānt* = Band.

b. Gleitlaute.

Die überlangen Vokale unterscheiden sich von den gewöhnlichen Längen nicht nur durch die Zeitdauer. Es entwickelt sich nämlich oft vor dem folgenden Konsonanten ein Gleitlaut, der sich verschieden gestalten kann. Neben einem ° (das von Mackel § 17, 1 Anm. allein genannt wird) habe ich in Iv. vielfach auch einen konsonantischen Gleitlaut wahrgenommen, nämlich ein ^j nach *i, u* in z. B. *gr^jš* = grau, *m^jš* = Mäuse etc. (vgl. das englische *v* in *see*), wo die Verbindung einer diphthongischen nahe kommt.

Einen Gleitlaut ° findet man in Iv. übrigens auch nach langen (nicht nur überlangen) Vokalen und Diphthongen vor *l, n*, etwas schwächer auch vor *m*: *wī^l* = Weile, *pā^l* = Paul, *šwerīⁿ* = Schwerin, *āīⁿ* = ein, *bā^m* = oben. Am kräftigsten ist dieser Gleitlaut nach den Diphthongen entwickelt, so dass nach deren zweitem Element vor dem ° oft ein Konsonant (oder Halbvokal) entsteht (*pā^o-w^l* = Paul, *āi-jⁿ* = ein), wodurch eine deutliche zweite Silbe gebildet wird.¹⁾

Auch im norddeutschen Hd. tritt öfters ein Gleitlaut auf, besonders vor *n* und *l*: *šwerīⁿ* = Schwerin, *šp^l* = schön, *kī^l* = Kiel, *špī^l* = Spiel.

Vor auslautendem *r* ist auch nach langem Vokal ein Gleitlaut entstanden, der sich nach dem Schwund des *r* zu einem selbständigen Vokal, *á*, entwickelt hat (mnd *bār* > *bā^r* > *bāá*). — Inlautendes *r* bleibt dagegen stehen: *lī^rá* = Lehrer.

Über einen Gleitlaut vor *x* (*ce^x* = Weg, *nī^x* = nicht) s. unten S. 148 und 149.

a.

1) Helles *a* (Reuter: *a*).

a) Kurzes *a* in *act* = acht, *gras* = Gras, *šap* = Schrank etc.

¹⁾ S. auch Nerger, Meckl. Gr., S. 30.

b) Langes *a* vor *r* + Konsonant (*bā^er* = Berg, *ā^er* = arg, *swā^et* = schwarz, *ā^em* = arm, *vā^et* = wird etc.), vgl. S. 147.

c) Halbanges *a* vor *l*, *n* + Konsonant (*āl* = all, *hā^els* = Hals, *bā^ent* = Band etc.) vgl. S. 147.

Diese gedehnten *a* sind wichtig. Wir sehen nämlich hier den *a*-Laut in geschlossener Silbe auf einer Entwicklungsstufe, wo das mnd. *a* in offener Silbe einmal gestanden hat, und woraus für dieses letztere im Meckl. schliesslich ein dunkles *a* (*ā*) hervorgegangen ist (as. *makōn* > mnd. *māken* > meckl. *māk^oŋ*). Das gedehnte mnd. *ā* in *māken* muss nämlich auch eine Zeitlang seinen hellen Klang bewahrt haben¹⁾ (gerade wie *a* in *āl*, *bā^ent* noch hell ist), ehe es den dunkleren Klang der ursprünglichen Länge (in z. B. *mān* = Mond < as. *māno*) annahm.

2) Dunkles *a* (*ā*), Reuter *a* (*Man* = Mond: Iv. *mān*).

Dieser Laut kommt nur lang vor (*lāt^un* = lassen, *vādā* = Wasser).

Das *ā* steht nicht ganz fest in der Aussprache, sondern klingt mehr oder weniger nach dem *ō* hin, ohne jedoch damit zusammenzufallen, weshalb auch weder Reuter noch Groth (in dessen Mundart der Laut derselbe ist) es mit *o* bezeichnet: *ā* ist enger gebildet und mehr gerundet als das engl. *aw* (in z. B. *saw*), aber nicht so eng und gerundet als das skandinavische *å*.

e.

1) Offenes *e* (*ā*), kurz und lang (*melk*, *mālk* = Milch, *fāl* = viel).

Reuter hat, sowohl in kurzer, als in langer Silbe, bald *e*, bald *ā*, nie ganz konsequent (*spreken* und *sprāken*, s. Volksausg. I, XIII und oben, S. 145), indem er immer mehr unter den Einfluss der nhd. Orthographie kommt und in teilweiser Übereinstimmung mit dieser bald *e*, bald *ā* schreibt.

a) Das offene kurze *e* ist meist ziemlich offen, am offensten scheint es mir vor *r* zu sein (*vārā* = wieder, *lārā* = Leder), auch vor *l* (*mālk* = Milch), ohne dass jedoch das *e* in z. B. *vek* = welche, *ve^ex* = Weg von diesem letzteren *e* (*ā*) immer deutlich verschieden ist.

Der verschiedene historische Ursprung des *e* scheint mit der Aussprache nichts zu tun zu haben, so dass es gleichgültig ist, ob das *e* einem ursprünglichen *ē* (*ve^ex* < as. *weg*), einem *i* (*mālk* < as. *miluk*) oder einem Umlauts-*e* (*ze^ep* < as. *seggan*) entspricht.

Nach dem kurzen *e* erscheint bei betonter Satzstellung oft ein Gleitlaut in *ve^ex* = Weg, wo das *e* sich durch etwas grössere Offenheit von dem *e* unterscheidet.

Kurzes offenes *e* (oder *ā*) tritt auch auf in der Endsilbe *-ā* < *-er*: *vārā* = wieder, wie auch in dem ersten Komponenten in dem Diphthong *ei* (= *āi*).

b) Langes offenes *e* (*ā*) in *fāl* = viel, *nā^e-ŋ* = neun, *bā^eŋ*²⁾ =

¹⁾ was u. a. auch die mnd. Lehnwörter im Dänischen beweisen, wo mnd. gedehntes *a* (*ā*) sich als *a* erhalten hat, während etym. *ā* > *ō* geworden ist, was ich in Arkiv f. Nord. Fil. XIX, N. F. XV, S. 160–161 näher gezeigt habe.

²⁾ Mitunter auch kurz ausgesprochen: *bāt^oŋ*.

bischen, *zākā* = sicher. — Ferner auch vor *r* + Kons.: *hā^oman* = Herrmann, *lā^ex* = Lerche.

2) Langes geschlossenes *e* (*ē*): *klēt* = Kleid, *zēp* = Seife.

Reuter hat auch hier *e*(*e*) und *ä*(*h*), das letztere meist bei *i*-Umlaut, wo die Verbindung mit *a* klar ist (z. B. *Tāhn* = Zähne), der jetzigen hd. Orthographie entsprechend. Wo kein ursprüngliches *a* vorliegt, schreibt er bald *e*, bald *ä* (*spreken* — *sprāken*). Doch geht er in letzterem Falle mehr und mehr zu *e* über (s. Volksausg. I, XIII, oben angeführt), was bei ihm auch den praktischen Zweck hat, das Zeichen *ä* für die Bezeichnung eines anderen Lautes zu behalten, nämlich des Umlauts von *ā* (*mōglich* < mnd. *mogelik*).

Schon Reuters Schwanken lässt ahnen, dass der Laut in der Aussprache nicht immer so geschlossen ist, und in der Tat ist das *e* oft ziemlich offen, mehr oder weniger bei den verschiedenen Individuen.

Das am meisten geschlossene *e* tritt im absoluten Auslaut auf (*zē* = See), ferner in geschlossener Silbe vor stimmlosen Konsonanten (*klēt* = Kleid, *zēp* = Seife, *rēχ* = Reihe).

Etwas offener ist das *e* in geschlossener Silbe vor Liquida (*gāl* = gelb, *tān* = Zähne), so wie in offener Silbe (*mātŋ* = Mädchen, *sprākŋ* = sprechen), wo es wie vorhin, S. 146, bemerkt, auch halblang wird.

Meist kann man dies letztere, offenere, *ē* von dem ganz offenen *ā* in *fāl*, *hā^oman* unterscheiden.

Der offenste von allen *e*-Lauten ist das offene *ā* vor *r*¹⁾, das übrigens im Plattd. gemein-meckl. ist und auch sehr verbreitet, wenn Hd. gesprochen wird: *ā^od^e* = Erde, *ā^ost* = erst etc. sind Formen, die man überall hören kann.

Bei der Aussprache des langen *e* (*ā*) scheint der historische Ursprung Einfluss zu üben, indem ein *ē* aus ursprünglichem *i* meist offener ausgesprochen wird: *nā^o-ŋ* = neun (as. *nigun*), *fāl* = viel (as. *filu*).

i.

a) Kurzes offenes *i* (*fiš* = Fisch, *kint* = Kind etc.), Reuter: *i*.

Das kurze *i* ist sehr offen und kommt einem kurzen geschlossenen *e* sehr nahe. — Kurzes geschlossenes *i* erscheint nur, wo es vor dem Hochtou aus einem *ī* verkürzt worden ist: *min frū*.

Vor *x* (NB. ach-Laut!) habe ich bei manchen in *nī^ex* einen Gleitlaut gehört, ähnlich wie in *ve^ex* (vgl. S. 148), doch nur, wo das Wort am Satzende in betonter Stellung steht, in der Bedeutung: nicht wahr?

b) Langes geschlossenes *ī* (*swīn* = Schwein, *pīā* = Pferd), Reuter: *i*.

Vor *n* hört man hier meist ein *o* (vgl. S. 147): *swēr^on* = Schwerin, *swēr^on* = Schwein, wenn das Wort stärker betont ist.

¹⁾ ausser in dem Wort *hēā* = Herr, das in Iv. ein deutlich geschlossenes *e* aufweist, im Gegensatz zu vielen meckl. Dialekten (vgl. auch Mackel, § 81 Anm.).

o.

- a) Kurzes offenes o (*poɔ* = Frosch, *holt* = Holz etc.), Reuter: o.
 b) Langes offenes \bar{o} (*bōm* = Baum, *dōt* = Tod, *rōk̄ɔ* = rauchen etc.), Reuter: o(h).

Bei manchen ist das \bar{o} mitunter von einem schwachen ^u begleitet (*grō^ut* = gross), nicht so stark jedoch wie im engl. *ō^u*.

u.

- a) Kurzes offenes u (*luft*, *vust* = Wurst), Reuter: u.
 b) Langes geschlossenes u (*ū*), Reuter: u.
 1) *hūs* = Haus, *krūt* = Kraut etc.
 2) Vor geschwundenem r: *vū^et* = Wurst, *u^et* = Ort, *ūā* = Ohr etc., wo es aus as. mnd. o, \bar{o} entstanden ist.

Gerundete Vokale.

ö.

- a) Kurzes offenes ö (*löpt* = läuft, *köstā* = Küster, *pöt* = Töpfe etc.), Reuter: ö.

Kurzes ö ist auch in dem Diphthong *öy* der erste Laut (*köy* = Kühe, *zöyt* = süß).

- b) Langes, ziemlich offenes $\bar{ö}$ (Umlaut von \bar{o} (*bōm* = Bäume, *hōgā* = höher etc.).

ō.

$\bar{ö}$ kommt nur lang vor (*mōgli_χ* = möglich, *mōl* = Mühle, *kōk* = Küche), Reuter: ö.

$\bar{ö}$ ist sowohl von $\bar{á}$, wie von \bar{o} deutlich verschieden, liegt zwischen beiden, wird tiefer und weiter nach vorne gebildet als $\bar{á}$ und höher als \bar{o} , mit Lippenöffnung und -rundung zwischen beiden.

Der Laut ist als *i*-Umlaut von $\bar{á}$ < \bar{o} (aus *o* gedehnt) oder aus as. *u* (mnd. *a*, *u*) entstanden, z. B. in *bōv_lst* = oberst (*bān* < as. *bi* — *ōban* = oben), *vōn_wok* = Wohnung (*vān* < mnd. *wānen*, as. *wunōn*) etc.

ü.

- a) Kurzes offenes ü (*üm* = um, *zün* = Sonne etc.), Reuter: ü.

Der zweite Komponent in dem Diphthong *öy* ist ein weites ü.

- b) Langes geschlossenes ü (*mūs* = Mäuse, *tū_χ* = Zeug, *dūts* = deutsch etc.) Reuter: ü.

ü und $\bar{ü}$ sind gewöhnlich die *i*-Umlaute von *u* und \bar{u} : *šult* — *šülü_χ*, *m_us* — *mūs*. Doch können sie auch einem as. *i_u*, mnd. *'ü* (germ. *eu*) entsprechen, wie in *dūts*, *tū_χ*.

Diphthonge.

ei (ái).

In *áin* = ein, *láif* = lieb etc., Reuter: ei.

Der erste Komponent ist ein offenes e ($\bar{á}$), nicht ganz so *a*-artig, wie in dem gewöhnlichen Bühnendeutsch.

Vor *l* und *n* entsteht oft eine zweite Silbe (*ái-j^en* = ein, *klái-j^en*

= klein, *dái-j^el* = Teil), s. S. 147, wie auch bei den anderen Diphthongen vor denselben Konsonanten (s. unten).

Das *ái* stammt teils, wie in *láivē*, *šáif* = schief etc. aus as. *io*, *e*, mnd. *ē(ei)*, westgerm. *eo*. — Teils entspricht es einem as. mnd. *ē* (germ. *ai*), wie in *dáil*, *táikp* = Zeichen, *stáin* = Stein, *twái* = zwei etc.

In Mecklenburg hat nur die Seeküste hier Monophthong (*ēn*, *twē*, *lēv*), so auch der Rostocker Brinckman.

au (*áo*).

blâom = Blume, *háon* = Huhn, *gáot* = gut etc., Reuter: *au*.

Auch hier ist der erste Laut *e*-artig (*á*), also verschieden von dem *au* der Bühnensprache.

Bei diesem Diphthong entwickelt sich auch meist, wie bei *ái*, vor *l* und *n* eine neue Silbe, oft mit einem Halbvokal vor dem *e*: *dáo-w^en* = tun, *stáo-w^el* = Stuhl etc., s. oben S. 147. Diese Erweiterung tritt am deutlichsten bei betonter Wortstellung hervor.

áo entspricht as. mnd. *ō* (urgerm. und got. *ō*): *blâom* < as. *blómo*, *háon* < as. *hôn*, *stáol* < as. *stól* etc.

Die monophthongische Seeküste hat hier überall *ō* (*dôn*, *blöm* etc.), wie auch Brinckman in seinen Aufzeichnungen schreibt (s. Ndd. Jb. XXXI, S. 22 ff.), ausser in einigen Worten, wo er *au* hat, wie *tau* = zu, *sau* = so, welches letztere Wort sonst im Meckl. keinen Diphthong hat.

Im Inneren des Landes (z. B. in der Schweriner Gegend) hat man die Mittelstufe *ōⁿ* (*bloⁿm*), was man in Iv. von einigen hören kann, die sich bestreben, fein zu reden. Denn Reuters sogenannte „breite“ Diphthonge haben bei manchen seiner Landsleute Anstoss erregt, so dass einige versuchen sie abzuschwächen.

öy.

köy = Kühe, *töy-_n* = warten, *gröym* = grün, *öyvá* = Ufer etc., Reuter: *äu*.

Die gewöhnliche Aussprache ist *öy* (mit kurzem offenem *ö* und weitem *ü*, s. S. 150), in Gegensatz zu dem *oy* im südwestlichen Mecklenburg. Im Inneren und im Osten wird gewöhnlich *öy* überall gesprochen, so z. B. auch, trotz der Orthographie, in dem Namen der Stadt *Gnoien* (= *Gnöyen*) bei Teterow.

öy ist der *i*-Umlaut zu *áo* < as. mnd. *ō* (germ. *o*), wie in *blöy-_n* = Blumen (as. *blōmo* = Blume), *föyt* = Füße (as. *fōt* = Fuss) etc.

Gleitlaut tritt meist ein vor *l* und *n* wie bei den anderen Diphthongen: *gröy-j^en* = grün, *köy-j^el* = kühl.

Konsonanten.

Allgemeines.

1. Aspiration und Stimmtön.

Alle Tenues werden im An- und Auslaut stark gehaucht in z. B.:

tīt = Zeit, *trekþ* = ziehen, *pīst* = Pferd, *plāþ* = plagen, *köyl* = kühl, *kneyt* = Knecht.

Im Inlaut, einfach und in der Geminata, auch nach Konsonanten, werden die Tenues zu Lenes geschwächt (*zetþ* = setzen, *bātþ* = bischen, *doxtá* = Tochter, *ap'l* = Apfel, *knüþ'l* = Knüppel, *kōþ'á* = Körper, *striþ'm* = Streifen, pl. *lāk'þ* = Laken etc. S. auch Seite 146).

Anderseits werden auch die stimmhaften Reibelaute zu Lenes, und zwar, wenn sie im jungen Auslaut vor einem geschwundenen *e* stehen (vgl. Mackel, § 17 und oben S. 146): *mūs* = Mäuse etc. Der Unterschied zwischen *s* in *mūs* und *ʃ* in *mūs*, *x* in *bā^ex* = Berg und *ġ* in *bā^eġ* = Berge ist übrigens nicht immer sehr hervortretend. Ich finde in diesem Falle die Dehnung zur Überlänge (s. S. 146) als das bei weitem deutlichere Merkmal der flektierten Form.

Stimmhafte Medien und Reibelaute kommen im Anlaut und nur zum Teil im Inlaut vor. Vor *-en* verschwinden einfache und geminierte *b* (*v*) und *g* (*ʒ*), nachdem sie erst spirantisch geworden sind und dann das *n* beeinflusst haben: *he^m* = haben (mnd. hebbēn), *lē^m* = leben (mnd. leven), *liþ* = liegen (mnd. liggen), *šrī-þ* = schreien (mnd. schri(g)en), s. unten.

2. Konsonantendehnung.

a) Ein geschwundenes *e* verlängert nach kurzem Vokal ein davor stehendes *l*, *m*, *n* oder *r*, wenn dies eine ursprüngliche oder später entstandene Geminata ist: (hei) *šū^lt* = (er) schilt, *swē^m't* = schwimmt, *neⁿ't* = nennt, *li^r't* = läutet.

Die Verlängerung tritt auch bei einfachem *l*, *m*, *n*, *r* ein, wenn ein Reibelaut vor dem (später geschwundenen) *e* steht: *hāl's* Hälse, *krān's* = Kränse.

b) *md*, *nd* werden oft vor später geschwundenem *e* zu *m̄*, *n̄*, besonders in betonter Stellung: *he^{m̄}* = Hemde, *hu^{n̄}* = Hunde. In unbetonter Stellung wird das *m*, *n* wieder gekürzt.

c) In den Endungen *-el*, *-en* mit vorhergehendem Konsonanten werden *l* und *n* silbenbildend, indem sie das *e* absorbieren. Das *n* wird hierbei von dem vorhergehenden Konsonanten beeinflusst: *slāþ^{m̄}* < mnd. slapen, *lē^{m̄}* < leven, *vāþ* = Wagen.

Wenn nach kurzer Silbe vollkommene Assimilation eintritt, wird der Konsonant jedoch nicht silbenbildend, sondern nur verlängert: *ko^{m̄}* = kommen, *fi^{n̄}* = finden, *ro^{m̄}* = roggen.

1. Nasale.

m.

Der Laut *m* entspricht gewöhnlich einem as. mnd. *m*.

Vor Labialen ist er doch oft aus einem *n* entstanden (*semp* = Senf etc), ebenso, wie oben erwähnt, nach Labialen in der Endung *-en* > (*e*)*m̄* (*slapen* > *slāþ^{m̄}*).

Gedehntes *m* vor geschwundenem *e* ist oben behandelt worden (S. 152).

n.

n wird teils rein postdental ausgesprochen, teils, und sehr häufig, alveolar, sowohl im Anlaut, als besonders vor oder nach Dentalen (wie z. B. in *bunt*, *bätŋ*), die dann auch alveolar gebildet werden.

Von silbenbildendem *n* ist oben (S. 152) gesprochen worden, in Verbindung mit den Assimilationen *n* < *m*, *n* < *v*.

Gedehntes *n* (< *nd* vor geschwundenem *e*) in *ân* = Ende, *hân* = Hände etc., s. S. 152. *n* entspricht überall as. mnd. *n(n)*, wo es nicht, wie in *ân* = Ende, *biñ* = binden u. dgl. aus *nd* entstanden ist.

v.

Der gutturale Nasal *v* ist aus *n* vor oder nach Gaumenlauten entstanden: *lanv* = lang, *junv* = jung, *zev* = sagen, *šriv* = schreien (mnd. schri(g)en).

Von dem gedehnten *v* in *zev*, sowie von dem silbischen *v* in *šri-v* ist oben, S. 152, gesprochen worden.

2. Liquiden.

l.

l hat meist, ausser im Anlaut, einen etwas gutturalen Klang,¹⁾ so wie es auch sonst in Mecklenburg ausgesprochen wird. Besonders auffallend ist dies bei dem gedehnten *l* in ursprünglicher Geminatio vor einem geschwundenen *e* (*šült* = schilt, *fölt* = fällt etc.), s. oben S. 152. Doch auch ein kürzeres *l* hat meist im Inlaut vor Konsonanten denselben Klang (wie z. B. in *mállk*), auch im Auslaut, wo es oft recht lang ist (*stal*, *wil*), ähnlich wie im englischen *hill*.

l geht auf as. mnd. *l(l)* zurück, in den Fällen, wo es nicht aus einem *ld* entstanden ist (*ölán* = Eltern, *šeln* = schelten), eine Entwicklung, die schon im Mnd. anfang, parallel mit der Entwicklung *nd* < *nn*.

Silbisches *l* (*l*) in der Verbindung *-len* > *ln* (*faln* = fallen) und *-el* > *l* (*läpl* = Löffel). — Gedehntes *l* in *fölt*, *šült* etc., s. oben S. 152.

r.

r (Reuter *r(r)* und *d(d)*, s. S. 143) ist wie im übrigen Mecklenburg im An- und Inlaut zwischen Vokalen, oder nach kurzem Vokal vor silbischem *n* (*lürn* = läuten, *pärn* = treten, ein gerolltes Zungen-*r*). Nach Konsonanten wird es im Anlaut schwächer gerollt (wie in *drinckv*) und klingt oft spirantisch, ähnlich wie im engl. *to drink*.

Nach langem Vokal entsteht vor dem *r* oft ein Gleitlaut: *l^{er}á* = Lehrer.

¹⁾ Mackel legt (§ 39) das *u*-haltige *l* nur den meckl. Ostseegegenden zu.

Vor Konsonanten nach langem Vokal ist *r* vokalisiert worden (*bā^{er}x* = Berg etc.)

Im Auslaut wird das *r* vokalisiert (*fārā* = Vater etc.).

Im Inlaut vor Konsonant verlängert das *r* den vorhergehenden Vokal (s. oben S. 147),¹⁾ wie oben in *bā^{er}x* = Berg etc.

r geht erstens auf ein as. mnd. *r* zurück, sowohl im An-, wie im Inlaut (*rīk* = reich, as. mnd. *rīk*, *lērā* = mnd. *lerer* etc.). — Dann kommt zweitens das *r* < *d* hinzu. Nerger behauptet²⁾, dies *r* wäre von dem ursprünglichen verschieden: ich finde doch, *r* hat denselben Klang in *lērā* = Lehrer, wie in *snērā* = Schneider, was die meisten Mecklenburger jetzt wohl auch zugeben.

Reuter schreibt, wie oben (S. 143) bemerkt, anfangs *r(r)*, und seit 1859 überall *d(d)* für altes *d(d)*. Ferner bezeichnet er vor 1859 oft vokalisches *r* vor Konsonant mit *a* (*fuat* = fort), schreibt aber auch daneben z. B. *Kierl* = Kerl, *Arcten* = Erbsen, *dörch* = durch etc. — Im Auslaut hat er meist in dieser Periode das *r* weggelassen: *dahle* = Thaler etc.

3. Verschlusslaute.

A. Lippenlaute.

b.

Stimmhaftes *b* kommt nur im Anlaut vor, besonders vor Vokalen. — Im Inlaut kommt *b* nur in etwas unnatürlicher, feinerer Rede vor (*hebm* = haben), ist aber eigentlich dem Dialekt fremd. Daher hört man auch öfters, in einem Wort wie z. B. Dobberan die Aussprache *Dowērān* (mit bilabialem *w*). Sonst kommt *b* im Inlaut wohl nur in Fremdwörtern vor, wie *bībl* = Bibel etc.

Auslautend giebt es keine Media *b*, wie es ja auch im Hd. im Auslaut keinen auslautenden stimmhaften Laut giebt. Reuter schreibt *b*, auch in der ersten Periode, überall, wo es in der Aussprache allgemein geschwunden ist, nachdem es das folgende *n* in *m* geändert hat (*leben*, *hebben* etc. = Iv. *leṃ*, *heṃ*), s. S. 152.

p.

Aspiriertes *p* im An- und Auslaut (s. S. 151), im Inlaut die Lenis *p'* (*lop'n* = laufen, *knüpp'l* = Knüppel), nach langem oder kurzem Vokal (vgl. S. 152). Reuter stets *p(p)*.

B. Dentale.

d.

d kommt stimmhaft im Anlaut vor (*dīnk* = Ding, *dā^{er}n* = thun etc.), besonders vor Vokal (wie *b*, s. oben). Im Inlaut

¹⁾ In Pri. bleibt der Vokal hier oft kurz und das *r* nur abgeschwächt, s. Mackel § 136.

²⁾ Meckl. Gr. § 193, S. 147.

steht *d* nur vor *-el*: *nādĭl*. Vor *-en* nach langem Vokal fällt ursprüngliches *d* weg (*lān* = Laden, *brān* = Braten). Auch nach *r* fällt es weg, im In-, wie im Auslaut vor geschwundenem *e* (*gō^en* = Garten, as. *gardo*, *iā* = Erde, mnd. *erde*, *piā* = Pferde, pl, mnd. *perde*, pl.).

Im Auslaut wird *d* vokalisiert vor geschwundenem *e* nach langem Vokal (*mōy^e* = müde, mnd. *mōde*, *lū^e* = Leute, mnd. *lūde*), wo das *d* auch oft ganz schwindet: *mōy*, *lū*. — Nach kurzem Vokal wird das *d* vor geschwundenem *e* dagegen zu *r*: *vār* = Wette (mnd. *wedde*).

Sonst wird *d(d)* zu *r*, also 1) inlautend vor Vokal oder Vokal + Konsonant (ausser *-el*¹⁾: *brāorā* = Bruder, *d^e gāorā man* = der gute Mann, *vārā* = mnd. *wedder* (wieder), *lūrⁿ* = läuten (mnd. *luden*). 2) In jungem Auslaut wird *d* zu *r* nach kurzem Vokal: *vār* = Wette (mnd. *wedde*), *bār* = Bett, mnd. *bedde*, s. oben.

Dies sind die Fälle, wo *d* als *r* ausgesprochen wird. Reuter schreibt vor 1859: *braure* = Bruder, *werre* = wieder, aber auch z. B. *Lühr*, wo *r* doch vokalisiert ist, wenn nicht ganz stumm.

t.

t wird, wie *p*, im An- und Auslaut aspiriert (*tun* = Zaun, *trecken* = ziehen, *ūt* = aus). Im Inlaut wird *t* ebenso wenig als *p* als *Temis* erhalten, sondern geht zur Lenis *ṭ* über, sowohl zwischen Vokalen, wie nach Konsonanten (*stōṭl* = Schlüssel, *doṭā* = Tochter), auch in der Geminat: *boṭā* = Butter (mnd. *botter*), wo *ṭ* von einem *d* (oder auch *r*) oft nicht zu unterscheiden ist.

C. Gutturale.

g.

g ist stimmhaft im Anlaut, besonders vor Vokal (*gāot* = gut, *gīstān* = gestern etc.). Wo es im Inlaut vorkommt, ist es mitunter in die spirantische Lenis *ḡ* übergegangen (*hōḡā* = höher, *krōyḡā* = Gastwirt, *vōḡl* = Vogel, *mōḡlīl* = möglich etc.). Die Media ist doch hier häufiger.

Vor auslautendem *-en* geht inlautendes *g(g)* verloren, nachdem es das *n* in den gutturalen Nasal *n* verwandelt hat (*zēn* = sagen, *līn* = liegen, *ōn* = Augen, *mō^en* = Morgen etc. — In dem letzten Wort kommt in der Anrede (= „Guten Morgen!“) häufig die Form *mō^en* vor, während sonst in Iv. der Übergang *g > j* nur in dem Wort *brūjam* stattfindet, wo das *j* wohl sehr alt ist. Die Form *mō^en* ist doch wohl ein Einfluss von Osten her, in dieser vielbenutzten Formel verbreitet.

In etwas langsamer, verfeinerter, von dem Hd. beeinflusster Rede hört man mitunter, wie oben, S. 145 bemerkt, das *g* in *zēgn*

¹⁾ in *nādĭl* bleibt *d* erhalten, vgl. oben.

etc., wie man unter denselben Umständen in *hebm̄* etc. das *b* hören kann (s. oben S. 154).

g wird also anlautend gesprochen und inlautend, ausser vor *-en*. Im Auslaut dagegen kommt *g*-Laut nicht vor. Im ursprünglichen Auslaut ist *g* stimmloser Reibelaut geworden, und zwar gewöhnlich *ich*- oder *ach*-Laut ($\chi - x$), je nach dem vorhergehenden Vokal (*dax* = Tag, (ik) *sēχ* = ich sah).

Doch kommt auch öfter, wie schon (S. 149) bemerkt, *ach*-Laut für zu erwartenden *ich*-Laut vor (*vox* = Weg, *nix* = nicht).

Bei jungem Auslaut wird nach Verstummern eines *e* die ursprünglich inlautende stimmhafte Spirans ζ zur Lenis \hat{g} , mit Verlängerung des Vokals (vgl. S. 146): *dāĝ* = Tage, pl.

Ursprünglich inlautendes *gg* wird dagegen im Auslaut zum stimmlosen Reibelaut, *x* oder χ : *pox* = Frosch (mnd. *pogge*), *brūχ* = Brücke (mnd. *brugge*), *trūχ* = zurück (mnd. *torugge*).

Ursprünglich auslautendes *g* nach *n* geht in *k* über, nachdem es das vorhergehende *n* beeinflusst hat (*lanċ* = lang). Im Inlaut verstummt *g* in derselben Stellung (*lānā* = länger).

k.

k wird im An- und Auslaut *gehaucht gesprochen (vgl. S. 151). Im Inlaut wird es zur Lenis *k'* (*klōyk'ā* = klüger, *ak'ā* = Acker etc.).

4. Reibelaute.

A. Labiale Reibelaute.

v.

v (Reuter *w*, mitunter *b*) ist meist ein stimmhafter labiodentaler Reibelaut, wie im Anlaut (*viš* = Wiese, *vi* = wir), und im Inlaut zwischen Vokalen (*twīvl* = Zweifel, *stāvī* = Stiefel, *klāvā* = Klee etc.) ausser vor *-en*. Hier schwindet nämlich, wie öfter bemerkt, *v* < *b* in z. B. *lēm* = mnd. leben, *ām* = Ofen (mnd. aben), wo überall das *b* erst spirantisch geworden ist. — Reuter schreibt hier stets *b*: *leben*, *Aben*, wohl der Deutlichkeit wegen.

Im Auslaut kommt stimmhaftes *v* nicht vor, nur die Lenis \bar{v} (*ik* *hōv* = ich habe, etc.).

Neben dem labiodentalen *v* giebt es auch einen bilabialen Laut *w* nach *t* und *s* (*swestā* = Schwester, *twāi* = zwei), wie auch sonst in Meckl. und Norddeutschland überhaupt häufig, sowohl in der Mundart wie im Hd.

f.

f ist im An- und Auslaut stark gehaucht (*fāot* = Fuss, *wif* = Weib).

Im Inlaut zwischen Vokalen kommt *f* nur in hd. Wörtern vor und wird deshalb oft als *v* (oder \bar{v}) ausgesprochen (*strāvēn* = strafen, *kaŕv* = Kaffee etc.), wie ja auch sonst altes *f* zwischen Vokalen in \bar{v} übergegangen ist (*hōv*, pl. = die Höfe).

B. Dentale Reibelaute.

s, š.

Stimmhaftes *s* (*z*) im An- und Inlaut vor Vokalen (*zöyt* = süß, *hūzā* = Häuser), auch zuweilen nach kurzem Vokal in *nuzln* = zögern, und nach stimmhaftem Konsonanten: *bremz* = Bremse.

Stimmloses *s* wird im Anlaut nur für hd. *z* ausgesprochen (*sāitovk* = Zeitung), woneben doch auch *ts* vorkommt.

Im Auslaut vor geschwundenem *e* verliert das *s*, wie andere stimmhafte Laute in derselben Stellung, den Stimmtön (*mūs* = Mäuse).

Auch in allen anderen Stellungen als die zuerst genannten wird das stimmlose *s* gesprochen. Vor den Konsonanten *l, m, n, p, t, w* wird in Iv. gewöhnlich das *s* rein gesprochen, und *š* habe ich vor diesen Konsonanten nur von einigen, mehr gebildeten, Stavenhagenern gehört (*štāē* = Stube, *šlān* = schlagen etc.) und auch bei ihnen nur sporadisch.

Reuter schreibt im Anfang (s. Seelmann's Ausg. I, S. 188 ff.) oft *sch* (*Schwien, schlau* etc.), später aber immer *s*, was jedenfalls wohl noch immer das gewöhnlichere in der Mundart ist.

š wird in Iv. gewöhnlich für den stimmhaften französischen Laut (*j, g* geschrieben) gebraucht; *šalū, šenī* etc. Daneben hört man auch oft stimmhaftes *j* (*jenān* = genießen), was wohl etwas feiner sein soll und dem französischen Laut mehr ähnlich als *š*.

C. Gutturale und palatale Reibelaute.

1. Gutturale Reibelaute.

a) *ach*-Laut (*x*), Reuter: *ch, g(g)*.

Die stimmlose Spirans *x* wird regelmässig nach den Vokalen *a, o, u* gebraucht, zuweilen auch, wie früher bemerkt, nach *e, i* (*ve^ex* = Weg, *nī^ex* = nicht, vgl. S. 156). Sie kommt im Anlaut nicht vor, im Inlaut zwischen Vokalen nur in der Geminatio (*lavv* = lachen), einem as. *hh* entsprechend — Im Inlaut vor Konsonanten ist *x* dagegen sehr häufig, sowohl einem älteren (*c*)*h*, als einem *g* entsprechend (*doxtā* = Tochter, (*hei*) *klāxt* = (er) klagt).

Im Auslaut ist *x* sehr häufig, sowohl für älteres (*c*)*h* (*nox* = noch, *dox* = doch) als für *g* (*dax* = Tag), in beiden Fällen auch noch *r*, sowohl wenn ein heller, als wenn ein dunkler Vokal dem *r* vorangeht (*bā^ex* = Berg, *dō^ex* = durch). — Die meisten nordd. Mundarten haben in dieser Stellung wohl *x*, vielfach auch in der Aussprache des Hd.

Der stimmhafte Laut, der dem *x* entspricht, *ʒ*, kommt in Iv. nicht viel vor. Wo ein *g* zwischen Vokalen erscheint, hört man nur sehr selten den Reibelaut (z. B. in dem Eigennamen *pāʒls* = Pagels). — Die Media *g* ist das bei weitem gewöhnlichere (*krōyḡā* = Gastwirt, *hōḡā* = höher etc.).

Wo ein ursprüngliches *g* nach Schwund eines *e* im Auslaut zu stehen kommt, erscheint die Lenis¹⁾ *ġ* (*blāġ* = blaue, *dāġ* = Tage, *rūġ* = rauhe etc.).

b) *ich*-Laut (*χ*) (Reuter: *ch*, *g*) tritt nach hellen Vokalen, *e*, *i*, *ü*, *ö*, auf, nur selten erscheint hier *x* (s. oben). — Regelmässig kommt *χ* nur im In- und Auslaut vor, nur vereinzelt habe ich es in Stavengagen im Anlaut gehört für stimmhaftes *j* in z. B. *χa* = ja, *χemant* = jemand.

Im Inlaut gibt es ein *χ* nur vor Konsonanten (*zeχt* = sagt, *liχt* = liegt etc.). Im Auslaut ist *χ* häufig, sowohl für älteres *g(g)* (*trüχ* = mnd. *torugge*), als für *(c)h* (*ik zēχ* = ich sah).

Vor geschwundenem *e* tritt die Lenis ein¹⁾ (*nāj'* = neue, pl. etc.).

Der stimmhafte Laut *j* entspricht as. mnd. *j* (*ja*, *juək* etc.). — Inlautendes *g* wird nur selten als *j* gesprochen (*mō^ejū*, *brūjam*, s. oben S. 155).

Reuter schreibt, meist gemäss der hd. Orthographie, für *x*, wie für *χ* ein *ch* oder *g* (*doch*, *Dag*, *nich*, *liggt*) und schwankt, wo er von seinem Vorbilde im Stich gelassen wird (*seg* — *sach* = sah).

h.

Der Hauchlaut *h* giebt zu keinen weiteren Bemerkungen Anlass, was die lebende Sprache betrifft, wie ich überhaupt diese letztere in meiner Untersuchung hauptsächlich berücksichtigt habe.

LAWRENCE (Amerika).

Clara Holst.

¹⁾ die übrigens von der Fortis nicht sehr verschieden ist, vgl. S. 152 oben.

Niederdeutsches Jahrbuch.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1905.

XXXI.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1905.

Wo ein ursprüngliches *g* nach Schwund eines *e* i stehen kommt, erscheint die Lenis¹⁾ *ġ* (*blāġ* = blaue, *rūġ* = rauhe etc.).

b) *ich*-Laut (*χ*) (Reuter: *ch*, *g*) tritt nach hell *i*, *ü*, *ö*, auf, nur selten erscheint hier *x* (s. oben). — P *χ* nur im In- und Auslaut vor, nur vereinzelt hab hagen im Anlaut gehört für stimmhaftes *j* in z. = jemand.

Im Inlaut giebt es ein *χ* nur vor Kons *lyt* = liegt etc.). Im Auslaut ist *χ* häufig, (*trüχ* = mnd. *torugge*), als für (*c*)*h* (*ik zēχ* = sagt, teres *g(g)*)

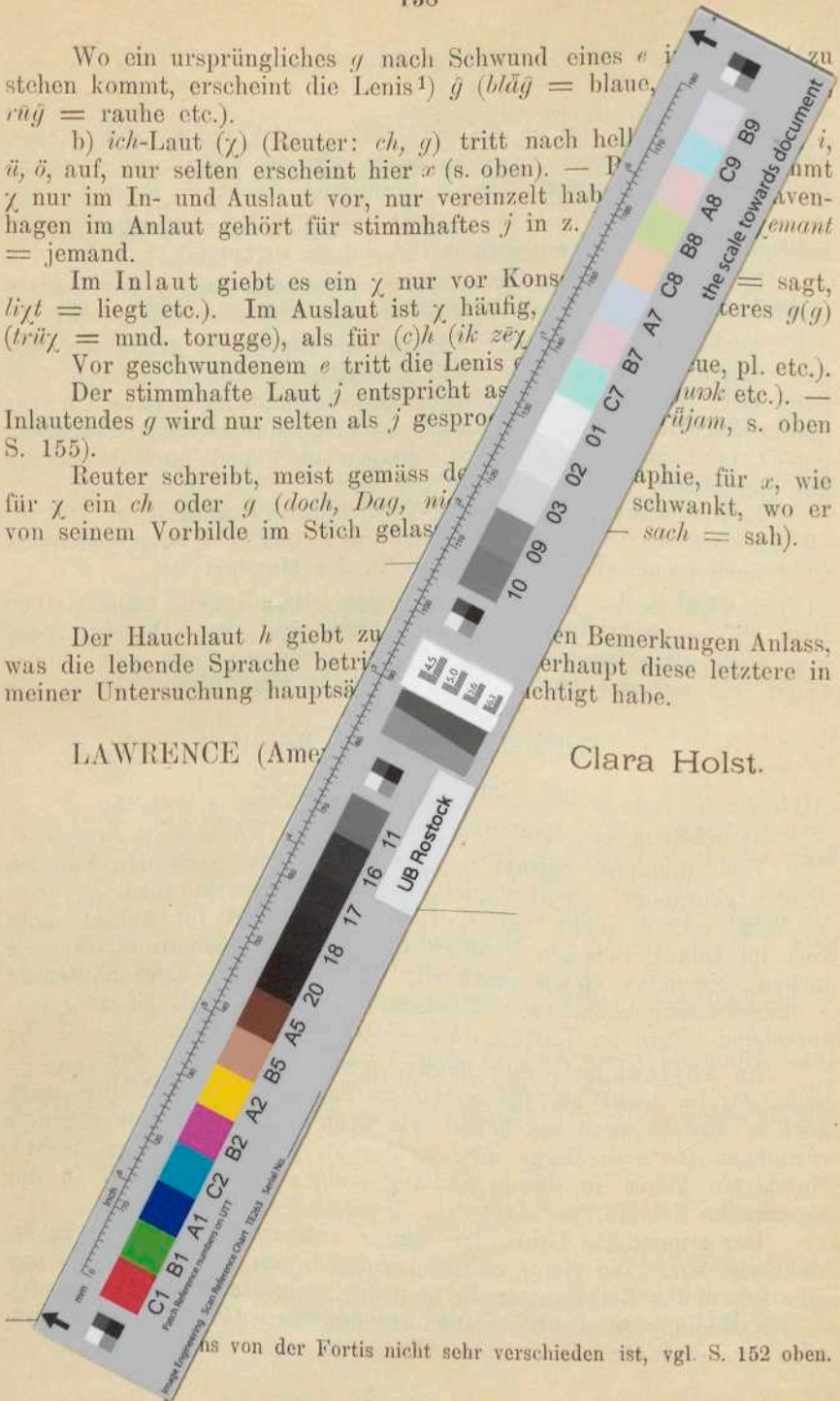
Vor geschwundenem *e* tritt die Lenis *g* (s. oben), pl. etc.). Der stimmhafte Laut *j* entspricht als *g* (*wuk* etc.). — Inlautendes *g* wird nur selten als *j* gesprochen (*rūġam*, s. oben S. 155).

Reuter schreibt, meist gemäss der Phonographie, für *χ* ein *ch* oder *g* (*doch*, *Day*, *ni*), wie *sach* = sah). von seinem Vorbilde im Stich gelassen.

Der Hauchlaut *h* giebt zu den Bemerkungen Anlass, was die lebende Sprache betrifft, überhaupt diese letztere in meiner Untersuchung hauptsächlich beachtete habe.

LAWRENCE (Amer.)

Clara Holst.



ns von der Fortis nicht sehr verschieden ist, vgl. S. 152 oben.